

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock  
und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donnerst-  
tag u. Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N<sup>o</sup>. 87.

29. Jahrgang.  
Donnerstag, den 27. Juli

1882.

## Bekanntmachung.

Da der stadträtlichen Bekanntmachung vom 14. vorigen Monats ungeachtet immer noch eine größere Anzahl Anlagenschuldiger sich mit Bezahlung der Stadtanlagen auf den **ersten** und **zweiten** Termin **dieses** Jahres in Rückstand befinden, werden alle Restanten hiermit nochmals, jedoch zum **letzten** Male, aufgefordert, dieselben nunmehr bis längstens

den 31. dieses Monats  
zu berichtigen, widrigenfalls **sofort** mit der Zwangsvollstreckung wider sie verfahren werden wird.

Eibenstock, am 26. Juli 1882.

Der Stadtrath.  
C. R. Hirschberg.

## Die verhängnisvolle Briefmarke.

In Ermangelung anderer aufregender Stoffe beschäftigt sich die Presse seit einiger Zeit recht lebhaft mit nichts Anderem, als mit den bayerischen Briefmarken. . . . Bayerischer Raupenhelm und bayerische Briefmarken sind äußere Wahrzeichen der „Reservatrechte“, welche die Krone Baierns sich anno 70 vorbehalten hat, und diesen analog hat der schwäbische Staat seine besonderen Rechte in der Reichsverfassung, über welche nun in der heißen Jahreszeit — ewig kann man am Ende nicht von Egypten, Arabi Bey und der Conferenz schreiben — mangels anderen Stoffes in der Presse discutirt wird.

Wir würden uns nicht allzuviel bei einem solchen sommerlichen Leitartikel-Thema der Zeitungen aufhalten, wenn nicht damit eine etwas wunde Stelle des süddeutschen Wesens berührt würde, eine wunde Stelle in doppelter Beziehung. Wir möchten nicht behaupten, daß die besondere Organisation des bayerischen Heeres ein großer Gewinn für das Reich sei und wir sind noch weniger der Ansicht, daß die Postverwaltung speciell im Baiernlande gerade dasjenige leistet, was der Reichspost zu hohem Ruhm gereicht; wir möchten auch nicht behaupten, daß es sonderlich wohlthuen ist, im geeinten Deutschen Reiche einige, wenn auch recht unerhebliche Ueberreste aus früherer Zeit der Uneinigkeit, Erinnerungen an eine keineswegs besonders ruhmreiche Vergangenheit zu erblicken.

Aber wenn wir jene „Reservatrechte“, an denen jetzt etwas unsanft gerüttelt wird, für eine wunde Stelle erklären, so meinen wir das im doppelten Sinne: im schwäbischen Volkscharakter liegt eine gewisse Zähigkeit, die sich mit Neuerungen nicht schnell ausöhnt; aber wirklicher Groll gegen das Reich ist in Württemberg nur bei der radicalen Volkspartei zu beobachten. Anders in Baiern. Gestehen wir es nur ehrlich ein, — das Reich ist in Baiern durchaus nicht sonderlich populär; von ultramontaner Seite ist der Groll stets genährt worden und der norddeutsche Volkscharakter entspricht dem bayerischen viel zu wenig, als daß man sich auch in nicht-ultramontanen Kreisen so ganz mit der machtvollen Neuerung, welche das Jahr 1870 geschaffen, innerlich ausgesöhnt hätte.

So stehen die Dinge und jedes Rühren und Rütteln an den „Reservatrechten“ Baierns könnte verhängnisvoll werden, weil sehr leicht der alte Grimm neu aufleben und die Partei, die dem Deutschen Reiche überhaupt abgeneigt ist, neue Anhänger gewinnen könnte. Von der Briefmarke spricht man — die Militärrechte meint man. Die bayerischen „Reservatrechte“ aber stehen uns im Grunde allesamt nicht sehr viel höher als eine persönliche Concession, die dem Könige von Baiern, die württembergischen nicht sehr viel höher als eine Nachgiebigkeit, die gegenüber dem Könige Wilhelm von Württemberg gewährt worden ist. Einen praktischen Werth haben sie nicht, — und wenn es den Baiern recht ist, daß sie eine etwas langsam arbeitende Post haben als die Deutsche Reichspost ist, so brauchen wir uns am Ende nicht darüber zu grämen. Ob die rothen und blauen Briefmarken, die in Baiern verwendet werden, einen Adler oder einen Löwen als Wappenthier tragen, wir meinen, Das ist selbst für den enragirtesten Unitarier ziemlich gleichgiltig. Selbst die Militärfrage erscheint uns nicht von prominenter Wichtigkeit, denn trotz des Raupenhelms zweifelt Niemand an der Reichstreue Baierns. Wenn auch nur der kleinste Conflict wegen jener Aeußerlichkeiten zwischen Angehörigen desselben Reiches entstehen sollte, so meinen wir, daß es besser wäre, sein still zu schweigen, ob nun die bayerischen Briefmarken den Löwen zeigen oder nicht, ob die Militäruniform so oder so aussieht, und nicht an

Reservatrechten zu rühren, die nun doch einmal verfassungsmäßig gewährleistet sind.

## Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die in Berlin erscheinenden „Neust. Nachr.“ schreiben: In den letzten Wochen haben Veröffentlichungen aus den Acten des Geheimen Staatsarchivs über „Preußen im Bundestage“, welche vorzugsweise Schriftstücke des damaligen preussischen Bundestagsgesandten Herrn von Bismarck enthalten, begründetes Aufsehen erregt. Besonders hat es sich die liberale Presse nicht nehmen lassen, auf diese Schriftstücke aufmerksam zu machen und der Fülle von Gedanken wie der Auffassung des Autors von den damaligen schwebenden Fragen, seiner Charakteristik der damaligen Zustände im Bundestag wie den schon zu jener Zeit deutlich hervortretenden Motiven seiner nachherigen großen Politik Lob zu spenden. Man würde, führt nun die „V. B. Z.“ aus, über diese nachträgliche Anerkennung des früher so vielfach mißverstandenen und angefeindeten Bundestags-Gesandten aufrichtige und freudige Genugthuung empfinden können, wenn die Gegner Bismarcks daraus eine gewisse Nutzenanwendung ziehen wollten. Dieselbe liegt ganz nahe. Man gesteht ja ein, daß man damals Herrn von Bismarck verkannte und daß sein weiteres Wirken in der Geschichte ihm Recht gegeben und ihn glänzend gerechtfertigt hat. Es gehört nur wenig Schlussfolgerung dazu, um sich wenigstens im Stillen zu sagen: „der Mann kann vielleicht heute, wo wir uns auch im Widerspruch mit ihm befinden, gleichfalls Recht haben“. . . . „Eine solche Nutzenanwendung mit ihren weiteren Consequenzen wird aber nicht gemacht, wenigstens nicht öffentlich“. . . . „Man hat sich vielmehr unserer Reichstanzler in ein Doppelwesen zerlegt, von dem jeder Theil völlig für sich lebt. Der eine verrichtet in der auswärtigen Politik Wunder der Geschichte; der andere plagt in der inneren Politik sich und Andere mit seltsamen Einfällen. Diese Zweitheilung macht es möglich, daß man vor dem einen Bismarck bei jeder das auswärtige Gebiet streifenden Gelegenheit tiefe Verbeugungen macht und ihn mit Lorbeeren bekränzt, während man gegen den anderen Bismarck Pfeile abschießt. So hat man denn auch jetzt wieder den „weitblinden“, „genialen“ auswärtigen Bismarck rühmen können; um so ungenirter kann man gegen den inneren Bismarck vorgehen. Was den Parteien jetzt verborgen bleibt oder aus Parteirücksichten nicht anerkannt wird, das wird aber wohl die Geschichte Allen klar machen, daß nämlich des Reichstanzlers auswärtige und innere Politik sich tief durchdringen und nur die beiden sich ergänzen und ohne einander nicht möglichen Hälften eines einheitlichen Ganzen sind. Seine auswärtige Politik hatte und hat die Erstarkung Deutschlands auf nationalen monarchischen Grundlagen zum Ziel, seine innere Politik will diese Grundlagen sicher stellen, um Deutschland auch nach außen hin in politischer, socialer und wirtschaftlicher Beziehung groß und mächtig zu machen. Wo beginnt die innere Politik? Wo hört die auswärtige Politik auf? Ist denn nicht auch die Zollpolitik ein Theil der letzteren? Aber schon hier beginnen die Einwendungen, weil man sie ganz als innere Politik betrachtet, und jetzt, wo ihre Erfolge auch schon offenkundig daliegen, zögert man noch mit dieser Anerkennung und wagt nur erst schüchtern das Bekenntniß, daß „im Großen und Ganzen bis jetzt ein offenkundiger Mißerfolg dieser Politik nicht nachzuweisen ist.“

— Berlin. Der Obersteuermann Meiling ist durch kriegsgerichtliches Erkenntniß vom 12. Juni c., bestätigt von Seiner Excellenz dem Herrn Chef der Admiralität unterm 23. Juli c., wegen Landesver-

rats unter Entfernung aus der Marine mit Zuchthausstrafe von 6 Jahren und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf gleiche Dauer bestraft worden.

— Die Fälle von Verurtheilung Unschuldiger haben sich in letzter Zeit in auffallender Weise gemehrt; diese Erscheinungen dürften auch unsere maßgebenden Kreise davon überzeugen, daß auf gesetzlichem Wege etwas geschehen müßte, um diesen unschuldigen Opfern wenigstens durch materielle Entschädigung für die erlittene Unbill entgegenzukommen. Bei dieser Sachlage dürfte der von den Abgeordneten Dr. Philipps und Lenzmann eingebrachte Gesetzentwurf auf Entschädigung unschuldig Verurtheilter im Reichstage auf Berücksichtigung zu rechnen haben. Der betreffende Gesetzentwurf wird übrigens einer besonderen Commission zur Vorberathung überwiesen werden.

— Rußland. Auch Tolstoj will es nicht geschehen, die sogenannte „heilige Liga“, welche trotz Ignatieff's früherer Einsprache noch selbständig fortbesteht, lebztumachen. Die heilige Liga, welche die höchsten Personen des Reiches zu ihren Mitgliedern zählt, verschlingt jährlich ein Heidengeld und leistet durchaus nichts. Die Zahl der wirklichen Mitglieder der Liga soll sich auf ungefähr 200 Köpfe belaufen, welche wiederum gegen 6000 Agenten und Unteragenten angestellt haben, deren jedem eine Monatsgage von 50 bis 300 Rubel gezahlt wird. Der Unterhalt der Agenten allein kommt also auf 3 Millionen jährlich zu stehen. Die eigentlichen Ligisten beziehen nun zwar keinen Gehalt, sondern dienen „freiwillig“, doch behauptet man, daß es unter diesen „freiwillig Dienenden“ Leute giebt, welche in wenigen Monaten „zum Besten des Staates“ Hunderttausende für eigene Rechnung verausgabt haben. Unter solchen Umständen kann freilich das Sparsystem selbst eines Alexander III. nichts ausrichten.

— Türkei. Daß in der Türkei augenblicklich eine große Vorliebe für Deutschland herrscht, ist bekannt und bei zahlreichen Anlässen zum Ausdruck gelangt. Mit Ueberraschung aber wird man vernehmen, daß in den türkischen Lehranstalten auch das Studium der deutschen Sprache eifrig gepflegt wird und daß selbst die „höheren Töchter“ mit den Schönheiten und Schwierigkeiten der Sprache Schiller's und Goethe's vertraut gemacht werden, wie der folgende interessante Vorfall beweist, der sich dieser Tage in Konstantinopel in dem vom Sultan Abdul Hamid gegründeten Mädchenpensionat für die Töchter türkischer Staatsbeamten abspielte. Dort fand nämlich die übliche Jahresprüfung statt, welcher zahlreiche türkische Würdenträger beiwohnten. Zu den Unterrichtsgegenständen in diesem Pensionate gehört auch die deutsche Sprache, und für diejenigen Schülerinnen, welche in derselben die größten Fortschritte gemacht, waren vom deutschen Kaiser fünf mit Edelsteinen besetzte goldene Armbänder als Prämien übersendet worden, mit deren Vertheilung der deutsche Geschäftsträger bei der Pforte, Herr v. Hirschfeld, betraut war. Das erste dieser Armbänder erhielt die Tochter Thali Pascha's, Fatihat Hanum, die zum Schlusse folgende Dankesworte in deutscher Sprache an den Vertreter des Kaiser richtete: „Obgleich noch ein wenig schwach in der deutschen Sprache, wage ich es dennoch, mit einigen Worten in derselben in meinem Namen und in dem meiner Freundinnen unsere lebhafteste Erkenntlichkeit für die hohe Gunst auszudrücken, mit welcher Se. Majestät Kaiser Wilhelm geruht hat, an uns zu denken. Sein kostbares Geschenk wird uns nie verlassen und ich erlaube mir mit einem lebhaften Gefühle der Freude aus der tiefsten Tiefe meines Herzens auszurufen: Es lebe Se. Majestät Kaiser Wilhelm und sein erhabener Freund, der Sultan Abdul Hamid!“

## Sächsische Nachrichten.

Zwei Eheleute in Dresden geriethen vor Kurzem in Wortwechsel, infolge dessen die Frau nach ihrem Manne eine Glasflasche warf; empört ergriff der Mann eine ihm nahestehende Lampe und schleuderte sie nach der Frau, während diese das neben ihr befindliche 1/2-jährige Kind ergriff und dem aufgebracht Manne entgegenhielt, die Lampe traf das Kind und dieses war bald darauf eine Leiche.

In Freiberg fand am 22. ds. die große Bergparade statt, welche alljährlich zu Ehren des sog. Streittages von dem Beamten- und Arbeiterpersonal der Himmelfahrt-Fundgrube ausgeführt wird und an der sich ca. 700 bis 800 Bergleute beteiligen. Unter dem Papst Sixtus V. war dem „Bischof von Meissen“, Johann von Weißbach, unter Anderem aufgegeben worden, daß alle Feste, welche die Kirche im „Land Meissen“ zu begehen pflegte, auch in Freiberg gehörig gefeiert würden und daß insbesondere die heiligen Marien- und Aposteltage, sowie das Gedächtniß der Märtyrer gebührend innegehalten werden. An solchen Tagen erhielten die Bergleute, auch wenn sie nicht anfahren, vollen Lohn, arbeiteten sie aber, so verdoppelte sich der Lohn. Als der Staat diese Einrichtung abschaffen und die Marien- und Aposteltage nicht mehr als Feiertage gelten lassen wollte, entstand ein Streit, der endlich dazu führte, daß der 22. Juli (Maria Magdalena) als Feiertag beibehalten wurde, jedoch unter der Bestimmung, daß die Bergleute an diesem Tage feiern und den Festgottesdienst im Dome besuchen sollten. Laut vorher erhaltenem Befehl versammelten sich die zur Parade bestimmten Leute gegen 8 Uhr auf dem Wernerplatz, um hier sich zum Festzuge zu ordnen. Die für die Parade festgesetzte Zugordnung war folgende: Kommandant nebst Adjutant, Stadt-Musikchor, 1 Zug Zimmerlinge, 4 Züge Häuser, 1 Zug Maurer, 3 Züge Häuser, 1 Zug Zimmerlinge, Fahne, 1 Zug Schmiede, 5 Züge Häuser, Zimmerliches Musikchor, 1 Zug Maurer, 5 Züge Häuser, 1 Zug Zimmerlinge, 4 Züge Häuser, 1 Zug Maurer, 4 Züge Häuser, in Summa 32 Züge à 26 Mann (incl. 1 Zugführer und 1 Flügelmann) = 832 Mann; hierüber 1 Kommandant, 1 Adjutant, 1 Fahnenoffizier, 3 Fahnenträger und 2 Musikchöre. Trogdem sich das Schauspiel einer Bergparade alljährlich wiederholt, übt dasselbe auf die schaulustige Menge immer und immer wieder eine mächtige Anziehungskraft aus. Die Abholung der Revierfahne vom Bergrevierhause erfolgte durch die betreffenden Offizianten und den Zug der Bergschmiede 1/2 Uhr. Bei Empfangnahme als auch bei der späteren Abgabe der Fahne durch die Fahnenoffiziere intonirte das Stadt-Musikchor den Präsenzmarsch. Nachdem der Fahnenzug auf dem Wernerplatz eingetroffen, setzte sich auf das betreffende Kommando und unter den Klängen der Musikchöre die Parade in Bewegung. Im Dom wurde der übliche Festgottesdienst abgehalten. Bei dem Klange der außen stehenden Musikchöre und der berühmten Silbermann'schen Orgel fand der Eintritt in das Gotteshaus statt. Dem Gesange eines Liedes folgte die vom Pastor Rosenkranz gehaltene Festpredigt. Nach dem Gottesdienste wurde durch mehrere Züge der Parade nebst dem Stadtmusikchor die Fahne an ihren Bestimmungsort zurückgebracht. Am Nachmittag, bezw. am Abend fanden verschiedene gefellige Vergnügungen statt.

Annaberg. Die vor einiger Zeit von der Stadtvertretung genehmigte Verbindung der städtischen Leichenhalle mit der Wohnung des Totenbettmeisters ist durch elektrisches Läutewerk zur Ausführung gebracht worden und funktioniert zufriedenstellend. Es ist Einrichtung getroffen, daß künftig jede in der Halle aufbewahrte Leiche durch ein an die Hand angelegtes Kettchen mit dem Hebel in Verbindung gesetzt wird, der das Läutewerk auslöst und dasselbe so lange in Bewegung erhält, bis es der betreffende Beamte wieder in Ruhe versetzt. Sollte also ein Scheintodter nur eine ganz geringe Bewegung machen, so würde der Totenbettmeister auch noch nach Stunden durch das Läutewerk davon in Kenntniß gesetzt werden. Die Einrichtung, die viel zur Beruhigung ängstlicher Gemüther beitragen wird, ist jetzt für 6 Leichen berechnet, kann aber beliebig erweitert werden.

Auerbach. Eine schon seit längerer Zeit geplante Maschinenstickerschule wird, nachdem die L. Staatsregierung die hierzu erbetene Beihilfe aus Staatsmitteln gewährt und das für diese Lehranstalt entworfene Regulativ genehmigt hat, demnächst hier ins Leben treten.

Treuen. Am Sonnabend Morgen kurz nach 3 Uhr entlud sich über hiesige Stadt ein schweres, zum Glück aber nicht lange andauerndes Gewitter, wobei der Blitz in die an der inneren Bahnhofstraße stehenden Gebäude der Dekonomen Wolf und Windisch schlug und bei jedem derselben eine Kuh aus der Mitte des in beiden Ställen befindlichen Rindviehs tödtete. Der Blitz zündete gleichzeitig, und wurden in Folge dessen die Wohnhäuser nebst Seiten- und Hintergebäude der Genannten, sowie das Wohnhaus mit Holzschuppenanbau des Schneidemeisters Freitag ein Raub der Flammen. Nur dem energischen Einschreiten der freiwilligen Feuerwehr ist es zu ver-

danken, daß das verheerende Element bei einer so gefährlichen Brandstelle nicht mehr Schaden anrichtete. Auch in das Wohnhaus des Färbers Richard Rannacher schlug der Blitz, ohne jedoch größeren Schaden anzurichten, nur wurde die Spitze der auf dem betreffenden Gebäude befindlichen Blitzableitung heruntergeschlagen. — An Stelle der jüngst verstorbenen beiden hiesigen Aerzte Dr. med. Werner und Dr. med. Büttner haben sich bereits wieder zwei Aerzte, nämlich Dr. med. Tenzler und Dr. med. von Mücke hier niedergelassen.

Im Thale der rothen Weißeritz, wo gegenwärtig die nach Schmiedeberg und Rippstorf führende Secundärbahn gebaut wird, herrscht seit einigen Tagen deshalb nicht unbedeutende Aufregung, weil die nahe des Ulberdorfer Chausseehauses über die Weißeritz gebaute Brücke sich urplötzlich um nicht weniger als 20 Centimeter senkte, als die mit so großer Freude begrüßte Baulocomotive „Adolf“ am Donnerstag zum ersten Male über die bezeichnete Brücke gefahren war. Gegenwärtig wird flott an dem Bauwerk reparirt, nachdem man es schon am Freitag bedeutend gestützt hatte.

## Bilder aus Rußland.

Von Johannes Just.

### Warschau.

Warschau, die heldenmüthige, endlich doch gefallene Hauptstadt Polens, die Stadt der tapferen Männer, wie eines Stanislaus, eines Sobieski, Poniatowsky und Kosziusko, breitet sich an den Ufern der Weichsel aus. Zur Rechten, wenn man die Stadt betritt, liegt die Residenz der alten polnischen Könige, jetzt der Sitz des russischen Gouverneurs, mit dem von seinen Zinnen wehenden russischen Banner. Beim Betreten der Stadt tönte und kriegerische Musik entgegen und russische Soldaten, Kosaken und Circassier marschirten durch die Straßen. Wir hielten an, um sie vorbei zu lassen und fuhren nach Stadt Leipzig, ein Hotel, das ich jedoch Niemandem empfehlen kann.

Die Hauptansicht von Warschau ist imposant. Es liegt auf einem ansehnlichen Hügel an dem linken Ufer der Weichsel. Kirchen und Thurmspitzen von verschiedener Größe und Höhe breiten sich vor dem weiten Horizont aus. Die meisten Häuser sind aus Stein erbaut, die Kirchen unzählig und prächtig; die Paläste, öffentlichen Gebäude und viele Wohnungen der Edelleute sind in der That prachtvoll. Eine große Straße läuft unregelmäßig durch die ganze Stadt, Niedowa oder Honigstraße, Nowy Swiet oder Neue Welt sind die modernsten oder Haupttheile derselben. Wie in allen aristokratischen Städten sind die Straßen schlecht gepflastert und ohne Trottoir für die Fußgänger. Die russische Droschke ist im allgemeinen Gebrauch, die gewöhnlichen Wagen sind wie in Westeuropa, jedoch niedriger und meistens roth bemalt; die großen, schönen Pferde haben große rothe oder grüne Kummere mit kleinen messingnen Ringen, die wie klingelnde Glöckchen ertönen. Die Karren oder Wagen zum Transportiren der Waaren sind wie bei uns, nur länger und niedriger und sehen unsern sogenannten Rollwagen sehr ähnlich. Die sich meistens in den alten Palästen befindenden Hotells sind zahllos, am Eingange steht ein großer Portier mit Dreimaster und silberbeschlagenem Stocke, der die Fremden nach ihren Zimmern führt und die Namen der Besucher entgegennimmt.

Die Polen gleichen in Gesichtszügen, Kleidung und Sitten mehr den Asiaten als den Europäern; ohne Zweifel stammen sie von den Tartaren ab.

Während der Revolution widerstand Warschau den schwersten Angriffen und als Kosziusko vor seinen Mauern kämpfend fiel, war es auf 75,000 Einwohner herabgesunken. Seit dieser Zeit ist es stetig gewachsen und hat jetzt eine Einwohnerzahl von über 300,000 Einwohnern, von denen jedoch mehr als der vierte Theil Juden sind. Unglück über Unglück hat Warschau heimgesucht; trotz alledem erscheint es als eine fröhliche, lebenslustige Stadt. Die Bevölkerung besteht aus verschiedenen, zwei entgegengesetzten Klassen, aus den Adligen und Bauern, ohne irgend welche die Mitte haltende Klasse, die Juden natürlich ausgenommen, deren langen Bärten, mageren und ängstlichen Gesichtern mit den stehenden Augen wir an jeder Straßenecke begegneten. Die Bauern stehen auf der niedrigsten Stufe geistiger Bildung. Die Adligen, die noch zahlreicher als in irgend einem europäischen Lande vertreten sind, haben in der öffentlichen Meinung stets das polnische Volk repräsentirt. Auf die Deutschen sehen sie mit Verachtung und Widerwillen herab und nennen sie im Gegensatz zu ihrer eigenen Gesprächigkeit „stumme“. Vor ihrem Falle wurden sie von ihren Nachbarn die „stolzen Polen“ genannt. Sie halten es für die schwerste Schande, sich einem Berufe zu widmen und ziehen im äußersten Nothfalle allem Anderen den Pflug vor.

Der ganze Handel des Landes ist in den Händen der Juden und alle nützlichen, mechanischen Arbeiten und Künste werden von Fremden betrieben. Nicht eine einzige Werkstatte fand ich in Warschau, in der ein Pole arbeitete; die Eigentümer der Hotels und Kaffeehäuser sind Fremde, meistens Deutsche. Mein Schneider war ein Deutscher, mein Schuhmacher ein

Franzose und der Uhrmacher, bei dem ich mir ein neues Glas auf meine Uhr machen ließ, ein Italiener aus Mailand. Obwohl nun eigentlich dieser gänzliche Mangel jedweder nützlichen Beschäftigung eine Schande für ihren nationalen Charakter ist, so wurde doch das Interesse, das ich für die „stolzen Polen“ empfand, nur noch mehr erregt. Es mag vielleicht Einbildung sein, aber während meines ganzen Verweilens in Warschau war mir's stets, obgleich die Käden und Kaffeehäuser geöffnet waren, und die Volksmenge sich in den Straßen drängte, als ob schwere Wollen über die ganze Stadt hingen. Wenn mich auch dieser Eindruck vielleicht einmal für einen Augenblick verließ, so erinnerte mich doch ein nach einem andern Plage ziehender Kosakentrupp mit seiner wilden Musik lebhaft daran, daß der Fuß des Siegers auf dem Nacken der Bewohner Warschau's stand.

## Ein weiblicher Vampyr.

Roman von Th. Seubert.

(Fortsetzung.)

Erst jetzt, wo er sich unbeobachtet wußte, belebten sich seine Züge.

„Es erfordert doch wenig Mühe, sich die Gunst einer jungen, gefallsüchtigen Frau zu erwerben; ein wenig Schmeichelei, etwas schwärmerischer Augenaufschlag, ein tiefer Seufzer zur rechten Zeit, — das ist der ganze Zauberapparat, mit dem man Wunder verrichten kann. . . . Sie wird, sie muß eine der Unerfener werden; dafür will ich sorgen. . . . Sie ist ohne leibliche Erben und es wäre doch jammer schade, würde einst das colossale Vermögen des alten Hellmann zerplittert und vergeudet. Wir müssen es für uns zu sichern trachten. Ist nur erst einmal über kurz oder lang der alte Hellmann todt, so muß der jungen Wittve Gelegenheit gegeben werden, ihre Schwächen an den Tag zu legen; sie fürchtet einen Glanz und ergreift mit Freuden die rettende Hand. . . . Ihr Ehrgeiz kommt uns gut zu Statten. . . . Ah, und nun auch noch diese kleine Verwandte, welche so ganz allein steht und die „vielleicht“ einst ein Vermögen erben wird. Da ließen sich zwei Fliegen mit einem Schläge treffen. Ich muß mich doch gelegentlich einmal über den Stand des Norden'schen Prozesses zu unterrichten suchen!“

Er unterbrach jetzt seinen Gedankengang und näherte sich der Thür zum Vorzimmer. Bei seinem Eintritt erhob sich rasch ein Kammerdiener und trat ihm ehrerbietig entgegen.

„Ist die Frau Fürstin zu sprechen?“ fragte der Rath.

„Ihre Durchlaucht geruhen soeben das Frühstück einzunehmen,“ versetzte der greise Diener mit einer Verbeugung.

„Gut, da störe ich am wenigsten,“ bemerkte Berned.

Er näherte sich der Thür zum Vordoor der Fürstin und klopfte dreimal kurz und schnell an; einer Anmeldung bedurfte der fürstliche Vertraute nicht.

Das Wohngemach der Fürstin machte einen düstern Eindruck. Dunkelbraune mit verblichenem Gold gepresste Ledertapeten, düstere, schwerseidene halbgezogene Gardinen; ein reich geschnitztes, aber steifes und unbequemes Möbelen, im Hintergrund ein Betpult mit rothem Sammetpolster, darüber, als einziger Zimmerschmuck eine Madonna mit dem Kinde. Alle die verschiedenen Kleinigkeiten, die das Gemach einer Frau freundlich und gemüthlich machen, fehlten. Und dieses fast kirchensähnliche Zimmer paßte zu der Frau, mit dem einfachen, schwarzen Gewand, das sie seit dem vor Jahren erfolgten Tode ihres Gemahles nicht abgelegt hatte, wie zu den strengen, harten, fast männlichen Zügen, diesen ascetisch blickenden Augen, wie überhaupt zu der ganzen hohen, äußerst mageren Gestalt.

Auf einem niederen Taburett saß mit einer Stiderei beschäftigt eine Hofdame, ein junges, bleiches Mädchen, das sich bei dem Eintritt des Rathes ehrfurchtsvoll erhob.

Die Fürstin hatte fast unberührt ihr Frühstück vor sich stehen; ihre Hauptaufmerksamkeit war einem geöffneten Brief zugewendet, der vor ihr lag. Ein freundliches Lächeln glitt über ihre scharfmarkirten Züge, als sie ihrem Günstling die Hand zum Gruße reichte, welcher diese ehrfurchtsvoll an seine Lippen führte, dabei sein schwarzes Auge prüfend auf den geöffneten Brief richtend.

Die Fürstin bemerkte es.

„Neuigkeiten aus Italien von meinem Sohne, dem Fürsten,“ sagte sie. „Er befindet sich sehr wohl und wird, da bisher seine Reise von dem besten Wetter begünstigt worden ist, jedenfalls ein paar Wochen länger fortbleiben, als er sich ursprünglich vorgenommen hatte. Liebe Brandenstein,“ fügte sie, sich an das junge, bleiche Mädchen wendend, hinzu, „Sie sind wohl so freundlich, die diesjährige Armenliste mit der vorjährigen zu vergleichen, sie liegt im grünen Zimmer auf meinem Schreibtische.“

Mit offener Gemüthlichkeit leistete das junge Mädchen diesem Gebote Folge.

Kaum hatte sie sich entfernt, so nahmen die Züge der Fürstin, die eine Sache von weittragender Bedeutung zu beschäftigen schien, einen lebhafteren Ausdruck an, während Berned's Gedanken sich mit dem Plan beschäftigten, Blanka und durch sie auch Birgi-

nie in die Rege seiner eigennütigen Intriguen unlosbar zu verstricken.  
„Herr Hofrath,“ begann die Fürstin nach einer Pause wieder, „haben Sie über die Mittel nachgedacht, wie wir unserer frommen Stiftung Mariensfeld gründlich und auf die Dauer aufhelfen können? Bis jetzt ist so ziemlich Alles fehlgeschlagen, worauf ich gebaut habe. Der Landtag versagt einen jährlichen Beitrag, weil keine Nothwendigkeit vorliege und selbst mein Sohn hat mir erklärt, nichts in dieser Angelegenheit thun zu können.“

Der Rath lächelte sein.  
„Durchlaucht, das Alles habe ich kommen sehen, denn unsere Sache hat hier mächtige Feinde und doch werden diese nicht verhindern können, daß unser Werk nicht nur bestehen, sondern bald mächtig emporblühen wird.“

Die Fürstin richtete auf den Rath, der sinnend zu Boden blickte, einen erstaunten Blick.

„Wie aber soll das möglich sein?“ fragte sie ungläubig. „Der Adel unseres Landes ist meist arm; die Stiftsdamen bringen dem Stifte kaum so viel zu, als sie nach den Statuten mitbringen müssen. Das Stammkapital will sich trotz aller Sparsamkeit und Umsicht nicht vermehren und dadurch fehlen dem jungen Unternehmen die Mittel, seine Thätigkeit nach Außen hin zu erweitern.“

Berned ging mit verschränkten Armen einige Male lautlos im Zimmer auf und ab und blieb dann vor der Fürstin stehen, die jede seiner Bewegungen mit Aufmerksamkeit verfolgt hatte.

„Ganz recht, Durchlaucht, der Adel ist meist unbemittelt; dafür aber haben wir eine reiche Bürgerschaft. Ueben wir Toleranz und nehmen wir eine Aenderung der Statuten vor. Warum sollen bloß adlige und nicht auch reiche, bürgerliche Damen in das Stifte eintreten dürfen?“

Die Fürstin wehrte lebhaft ab.

„Nein, nein, dies ist gegen meine Grundsätze; ich liebe das Bürgertum nicht und würde es nicht über mich gewinnen können, mit diesem in nähere Berührung zu treten.“

„Jedenfalls sind aber die Reichthümer desselben nicht zu verachten,“ versetzte mit einem schlaun Blick der Rath. „Ich bin überzeugt, die Bürgerlichen werden es für eine hohe Ehre und Auszeichnung halten, wenn ihr wegen einer Ausnahme von der Regel gemacht wird.“

Die Fürstin neigte nachdenklich das Haupt.

„Und wenn ich mich wirklich entschließen könnte, einzuwilligen, wird das Opfer, das ich meinen Grundsätzen bringe, sich der Mühe verlohnen?“

„Ich denke doch,“ versetzte Berned mit einem feinen Lächeln. „So wünscht zum Beispiel Fräulein Dubois nichts sehnlicher, wie als Stiftsdame ihr früheres, etwas zweifelhaftes Leben zu sühnen. Sie würde der Stiftung mindestens dreißigtausend Mark zubringen. Ferner ist es nicht unmöglich, daß die Frau des alten und kränklichen Banquiers Hellmann einst als Wittve einen derartigen höchst ehrenvollen Zufluchtsort mit Freuden annehmen würde. Nach meinem Dafürhalten wird sie nach dem Ableben ihres Gatten ein sehr bedeutendes Vermögen erben.“

Die Fürstin lachte in ihrer harten, scharfen Weise laut auf.

„Wie, die Hellmann, die schönste, dabei gefall- und vergnügungssüchtigste Frau der Stadt, sollte sich nach dem Tode ihres, wie man sagt, nur aus Berechnung gewählten, alten Gemahles mit ihren ererbten Reichthümern hinter die stillen Mauern unseres Stiftes begraben? Nein, Herr Rath, dies ist undenkbar. Ihre erstaunliche Welt- und Menschenkenntniß läßt Sie hier im Stiche!“

Berned's durchdringende Augen ruhten voll Ueberlegenheit auf seiner fürstlichen Freundin.

„Und doch sehe ich mehr, als eine Möglichkeit, das Ihnen unmöglich Dünkende zu erreichen. Lassen Sie dies einstweilen mein Geheimniß bleiben, denn noch bin ich mit mir selbst nicht völlig im Klaren. So viel aber ist sicher, daß wir uns schon jetzt der schönen Frau etwas nähern müssen, um ihrem glühenden Ehrgeiz zu schmeicheln. Ihr unterthänigster Diener, Durchlaucht, hat sich erlaubt, bereits heute einen Anfang damit zu machen und bittet demüthig wegen seines allzu eifrigen Handelns im Voraus um Verzeihung.“

„Was thaten Sie,“ fragte die Fürstin voll Unruhe.

„Ich habe mir erlaubt, Frau Hellmann im Namen Eurer Durchlaucht aufzufordern, an der Fahrt nach Mariensfeld Theil zu nehmen.“

Die Fürstin fuhr heftig in die Höhe.

„Was erlaubten Sie sich,“ rief sie gereizt; „ich sollte mich mit dieser Frau öffentlich zeigen, sollte in einem Wagen mit ihr sitzen? Nimmermehr!“

Ein flammender Blick des Günstlings traf die Erregte.

„Der Banquier Hellmann hat eine verwaiste Nichte in sein Haus genommen. Wäre es nicht auch eine edle Aufgabe, sich des armen Mädchens anzunehmen, um sie später, nach erfolgter Mündigkeit, in unser Stifte aufzunehmen, dem sie eine ansehnliche Summe zubringen dürfte?“

Die Fürstin hatte, trotz ihrer Erregung, gespannt zugehört. Ihre Augen funkelten bei diesem Vorschlage.

„Ja,“ rief sie nach einer Weile des Nachdenkens, „das ist ein edles Werk. Versäumen Sie nicht, es zu beginnen!“

„Vorsicht und Klugheit, keine Uebereilung,“ mahnte der Rath, nunmehr das Gespräch auf einen anderen, ihm ebenfalls am Herzen liegenden Gegenstand lenkend.

Nach einer halben Stunde verließ Berned seine fürstliche Freundin. Sie hatte endlich eingewilligt und seinen, in Bezug auf Frau Blanka gefaßten Plan gebilligt. Er sah zufrieden, fast vergnügt aus und als er sich jetzt im Korridor allein sah, lachte er laut und höhnisch auf.

„Sie Alle sind Marionetten in meiner Hand, die ich nach Belieben drehe und wende. Sie Alle dienen mir nur dazu, mich meinem Ziele näher zu rücken und sind die Sprossen an der Leiter zum Reichthum. Denn nur mit Gold ist die Welt zu beherrschen.“

#### 4. Kapitel.

Von der hohen Ehre, welche Frau Hellmann durch die Ausfahrt mit der Fürstin besorstand, ganz bezaubert, hatte sie vergessen, daß Baldow heute kommen sollte, um mit ihr die Stunden der Sitzung und das Kostüm zu besprechen, in welchem die schöne Frau gemalt zu werden wünschte, gleichzeitig aber auch, um sein improvisirtes Atelier einzurichten, da er, auf Hellmann's Anbringen, schon früher mit dem Bilde zu beginnen dachte, als er es sich vorgenommen hatte. Ihn drängte es jetzt selbst, sein Versprechen so rasch als möglich zu erfüllen. Fürchtete er eine Gefahr?

Schon hatte sich Frau Hellmann mit Lisetten in das Toiletzimmer zurückgezogen, um sich zur Ausfahrt zu rüsten, als der Professor erschien, welchen Hellmann mit dem Bedauern empfing, daß seine Gemahlin heute leider verhindert sei, Rücksprache mit ihm zu nehmen.

„Wollen Sie nicht die Güte haben, das zum Atelier bestimmte Zimmer in Augenschein zu nehmen? Auch hängt dort ein Gemälde, das sicher Ihr Künstlerauge erfreuen wird,“ fügte Hellmann nach einer höflichen Begrüßung freundlich hinzu.

Bei dem Eintritt in das bezeichnete Gemach erhob sich Virginie mit einem leisen Schreckensruse von ihrem Fensterstuhle. Sie hatte geglaubt, hier ganz unbemerkt und ungestört zeichnen zu können, da ihr in ihrem jetzigen düsteren Stübchen das Licht dazu fehlte und nun wurde sie plötzlich vom Dunkel und dem von aller Welt gefeierten Professor überrascht. Ersterer lachte laut über Virginies Schreck und strich ihr freundlich über den glänzenden Scheitel, Baldow's Blick hingegen streifte nur flüchtig über das erröthende Mädchen hin. Seine Aufmerksamkeit wurde von der beinahe vollendeten Zeichnung gefesselt, von welcher Virginie so häßig aufgestanden war und die eine Copie eines berühmten Stahlstiches darstellte.

(Fortsetzung folgt.)

#### Vermischte Nachrichten.

— Ein unerhörtes Verbrechen ist in diesen Tagen endlich an das Licht gezogen worden. In dem ungarischen Orte Tisza-Eszlar verschwand um die Osterzeit dieses Jahres auf unerklärliche Weise das bei dem jüdischen Schächter Schwarz angestellte christliche Dienstmädchen Esther Solymosi. Da schon in früherer Zeit junge Mädchen aus der Umgegend abhanden gekommen waren, über deren Verbleib man sich keine Aufklärung verschaffen konnte, so entstand unter der Bevölkerung des Ortes der Verdacht, der Dienstherr der Esther Solymosi habe dieselbe ermordet. Dieser Verdacht wurde noch bestärkt, als das 3 oder 4 Jahre alte Söhnchen des Schwarz seinen Spielkameraden erzählte, daß es durch das Schlüsselloch gesehen habe, wie sein Vater mit noch Jemanden das Mädchen in der Synagoge geschlachtet habe. Die eingeleitete Untersuchung wollte lange zu keinem greifbaren Resultate führen und glaubte man daher vielfach, daß das ausgeprenzte Gerücht der in letzter Zeit besonders scharf hervorgetretenen Abneigung gegen das Judentum seine Entstehung verdanke. Leider hat die Anklage der öffentlichen Meinung sich als zu begründet herausgestellt, denn es ist jetzt zur Gewißheit geworden, daß die Mörder jüdische Tempeldiener sind, die mit dem Blute des armen Mädchens ein Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen gedachten. Von jüdischer Seite scheint alles gethan, selbst viel Geld angewendet worden zu sein, um diese dem 19. Jahrhundert höhnspredende Schandthat zu vertuschen. Glücklicherweise ist dies nicht gelungen. Der am meisten gravirte Schächter Schwarz hat nämlich das Geständniß abgelegt, daß der Mord in der Synagoge zu rituellem Zweck vollzogen worden sei.

— Von Zigeunern erschossen. Aus Köslin, 20. Juli, wird berichtet: Gestern Mittag passirte ein Trupp Zigeuner, circa 70 Personen, in 9 Wagen mit je 2 Pferden unsere Stadt, nachdem ihnen die Erlaubniß zu künstlerischen Aufführungen versagt war. In Janow, wo sie 3 Uhr Nachmittags anlangen, hatten sie mehr Glück, denn um 4 Uhr verkündete ein Herold, begleitet von acht Musikern, daß 7 Uhr Abends eine große Vorstellung stattfinden werde. Das Erscheinen der Bande imponirte und bei dem schönen Wetter war der Schauplatz vom Publikum wohl gefüllt. Um 10 Uhr gebot der Polizeiergeant Peterabend, was auch später, wenn auch unter Reibereien,

befolgt wurde. Die Bande sollte aber die Stadt verlassen, und als dies um Mitternacht noch nicht geschah, suchte der Polizeiergeant die aufgeschirrten dastehenden Pferde anzutreiben. Hierbei wurden die Gemüther immer erregter. Plötzlich sprang der Anführer der Bande vor, zielte mit gehobenem Revolver auf den Polizeiergeanten, schoß und traf den Tischler Kufferow in den Kopf, so daß Kufferow sofort seinen Geist aushauchte. Im Nu jagten 7 Wagen durch die Stadt und davon, während 2 Wagen mit Leuten festgenommen wurden.

— Aufblähen des Rindviehes. Ein einfaches Mittel gegen das Aufblähen des Rindviehes empfiehlt ein Landwirth, Stegl, in dem „Stener'schen Landesboten“ als erprobt. Man nimmt zwei frische Eier, macht an der Spitze eines jeden derselben eine Oeffnung, läßt das Eiweiss auslaufen, füllt das Ei dann mit Terpentinöl an, verstopft die Oeffnungen mit etwas Brod, damit die Flüssigkeit nicht herausläuft, und steckt beide naheinander so tief in den Hals des kranken Thieres, daß es dieselben verschlucken muß. Es beginnt bald ein häufiges Aufstoßen und im Verlauf von 5—10 Minuten ist das Thier wieder munter wie zuvor. Dieses Mittel ist auch deswegen allen andern vorzuziehen, weil es keine Nachkrankheit verursacht. Stegl sagt weiter: „Ich habe die Ueberzeugung, daß Derjenige, welcher einmal in der Lage war, dieses Mittel anzuwenden, bei dieser Krankheit kein anderes Mittel mehr versuchen wird: ich war im Jahre 1877 auf dem Gute des Herrn v. Eder in St. Gotthard siebenmal in der Lage, dieses Mittel anzuwenden, und jedesmal hatte es eine vorzügliche und rasche Wirkung. Ich möchte nur noch erwähnen, daß unter diesen sieben Fällen einer war, in welchem sich die Kuh bereits in einem so bedenklichen Zustande befand, daß sie nicht mehr stehen konnte. Man gab das Thier verloren, auch ich zweifelte an dem Aufkommen desselben, weil ich etwas spät gerufen wurde, gab aber das erwähnte Mittel und in kaum 10 Minuten war das Thier wieder hergestellt.“

— Der Suezkanal und die Fischwelt. In Anbetracht des begonnenen Durchstichs des Isthmus von Corinth, des geplanten Panamakanals und des Projekts eines inneren Sees in Afrika ist es an der Zeit, auf die tragische Veränderung hinzuweisen, welche der Suezkanal in der Fischwelt herbeigeführt hat. Bevor die Landenge von Suez durchstochen war, gab es im ganzen Mittelmeer keinen einzigen Haifisch; höchstens verirrte sich ab und zu einer dorthin aus dem atlantischen Ozean durch die Meerenge von Gibraltar. Daher bot das Mittelmeer den Fischern eine unerschöpfliche Fundgrube reicher Beute. Durch die ihnen mit dem Suezkanal eröffnete neue Straße kamen aber die Haifische massenhaft aus dem rothen und indischen Meer nach dem Mittelmeer, wo sie sich seitdem in erschreckender Weise vermehrt haben. Die Folge davon ist, daß jetzt die Ergiebigkeit des Fischfanges mit jedem Jahre zurückgeht. Die Fischer der provenzalischen Küste, welche früher die Städte bis tief ins Land hinein und Paris mit den trefflichsten Mittelmeer-Fischen reichlich versorgten, bringen jetzt durchschnittlich nur noch halb so viel auf den Markt.

— Gründliche Kur. Folgende wahre Begebenheit wird dem „N. Journ.“ von einem Augenzeugen berichtet: Vor kurzem erschien in einer Berliner wohlbekanntem Klinik ein Bauer aus der Provinz mit einem ganz hübschen rothwangigen Tochterlein von etwa 17 Jahren, und klagte, daß diese vor einigen Monaten ganz plötzlich und ohne alle erkennliche Ursache die Sprache verloren habe. Er bat nun, das Mädchen ganz genau zu untersuchen und — es möge kosten was es wolle, von diesem Uebel zu befreien. Die betreffenden Aerzte examinirten den Vater und untersuchten das Mädchen, waren aber ganz außer Stande, irgend einen Anhalt zu gewinnen, um von der augenscheinlichen Wirkung auf eine Ursache zu schließen. Das Mädchen war kerngesund, die Beschaffenheit der Zunge, des Kehlkopfes u. s. w. war durchaus normal, und an einer Krankheit hatte sie überhaupt noch nicht gelitten. Aber stumm war sie, das mußte der Vater und bestätigte durch Zeichen die Tochter. Da fragte ein junger Assistent, ob sich das Mädchen auch immer hübsch folgsam und liebevoll gezeigt habe, worauf der Vater nun achselzuckend zur Antwort gab, das könne er eigentlich nicht sagen, im Gegentheil, die Tochter sei sehr eigensinnig und störrisch und verlange stets, es solle partout Alles nach ihrem Kopf gehen, ja sie bereite Eltern und Geschwistern die größten Ungelegenheiten, wenn dies doch nun einmal nicht gebuldet werden könne. Da berieth sich der Assistent mit seinen Kollegen und sogleich setzten diese die beiden Pole einer elektrischen Batterie an zwei Nerven des Halses und — schlossen die Kette. Augenblicklich gab das Mädchen Sprachlaute von sich und wenn diese auch noch etwas unartikulirt klangen, so brachten sie den Aerzten doch die Ueberzeugung bei, daß es sich hier mehr um ein Nichtwollen, als um ein Nichtkönnen handle. Die Wirkung der Batterie wurde daher etwas gemäßigt und dem Mädchen nun eröffnet, daß man nicht früher aufhören würde, auf sie einzuwirken, bis sie auf alle Fragen klare Antwort gegeben habe. Da begann denn das Mädchen

auf einmal zu raisonniren und zu erklären, man habe ihr grenzenloses Unrecht gethan, Keiner wolle wie sie wolle, und da habe sie sich vorgenommen, zu schweigen, bis man in allen Dingen ihren Willen erfülle. Der Vater, welcher anfangs mit offenem Munde die Wirkungen der Wunderkur angestaunt, wurde jetzt fuchswild und sagte: „Na nu lassen Sie sie mal los — jetzt nehme ich sie mit nach Hause und da werden wir noch manches Wort mit einander reden!“ — Das Mittel, um die Zunge zu lösen, war gewiß recht probat; was würde wohl Mancher darum geben, wenn durch dasselbe Mittel die Zunge auch — festgelegt werden könnte.

— Das geht Sie nichts an. Im Franziskanerkeller in München entstand eines Nachmittags aus unbekanntem Gründen zwischen zwei Soldaten Streit, der sich soweit entwickelte, daß der Eine dem Andern einen Porzellanteller so kräftig an den Kopf warf, daß das Blut herabströmte, zum Aerger und Bedauern des Publikums. Sofort erscholl das Mün-

chener Kriegsgeschrei: „Naus! Naus! Naus! Werst's naus!“ u.; jedoch wie erstaunte das verehrliche Publikum, als der Verletzte schrie: „Was! das giebt's nüt; wen geht's vielleicht was an, daß mir mei Freund's Teller an Kopf oni g'wurien hot? Mei Spezi der bleibt do, dem g'schicht nixen — lazt zohl i erst no a Maß!“ — Man hat oft erlebt, daß ein Dritter, der in einen Streit zwischen zwei Liebenden sich gemengt, von diesen selbst attackirt wird; so wollte z. B. am Nocherberge in München ein Gendarm ein schwer von ihrem Geliebten mißhandeltes Mädchen in Schutz nehmen, schaute aber ganz verblüfft drein, als dieses ihm zurief: „Sie, das geht Ihna erst recht nix an, mei Schorschel kann mi schlog'n wie er will, daß Sie's nur merla!“

**Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock**

vom 19. bis mit 25. Juli 1882.

Geboren: 186) Dem Zeichner Hans Alban Seibel 1 Sohn. 187) Dem Waldarb. Carl Louis Siegel in Wildenthal 1 Sohn.

188) Dem Maschinensieder Carl Emil Stemmeler 1 Sohn. 189) Dem Maschinensieder Gustav Albert Schönfelder 1 Tochter. 190) Dem Handarbeiter Heinrich Richard Unger 1 Sohn. 191) Dem Spunddreher Gustav Robert Richter in Wildenthal 1 Sohn. 192) Der unversch. Schneiderin Hulda Mühlmann in Blauenthal 1 Sohn. 193) Dem Tischler Max Emil Pütz in Wildenthal 1 Sohn. 194) Dem Bäcker und Maschinensieder Ernst Magnus Unger 1 Sohn. 195) Dem Maschinensieder Ernst Hermann Zeiger 1 Sohn. 196) Dem Hausmann Hermann Robert Voigt 1 Tochter. 197) Dem Waldarbeiter August Moritz Stemmeler 1 Tochter.

Aufgehoben: 44) Der Deconomiegehilfe Heinrich Oscar Eibisch hier mit dem Dienstmädchen Amalie Auguste Wunderlich in Erlbach bei Rarkneutirchen. 45) Der Postverwalter Friedrich Hermann Baumann in Oberschlenna mit Elvire Helene Landrock hier.

Geschließung: 38) Der Handarbeiter Gustav Hermann Punt hier mit der Stickerin Auguste Wilhelmine Seifert hier. 39) Der Maschinensieder Ernst Robert Flemming hier mit der Stickerin Hulda Brügger hier. 40) Der Maschinensieder Ernst Dörbach hier mit der Maschinengehilfin Auguste Albine Groß hier. 41) Der Kutischer Gustav Emil Mühlmann hier mit der Maschinengehilfin Minna Alinde Schönfelder hier.

Gestorben: 132) Der Handarbeiter Richard Unger, 59 J. 10 Tg. alt.

**zur gefälligen Beachtung.**

Als Spezialität empfehle: **Singer Lit. A-Maschinen, Singer-Medium, Titania** (grosse Schneidermaschine) mit **Knopfloch-Apparat**. Derselbe eignet sich sowohl für den Hausgebrauch als auch vorzüglich für Herrenschneider und kann diese **Neuheit** nur angelegentlichst empfehlen.

Eibenstock.

**Ludwig Gläss,**

Nähmaschinen- u. Kunststiderei-Maschinen-Handlung.

Wegen vorgerückter Jahreszeit verkaufe von jetzt ab

**Strohüte**

zu herabgesetzten Preisen. Gleichzeitig empfehle **Gartenhüte** in verschiedenen Genres, schon von 60 Pf. per Stück an.

L. Heberer, Puhgeschäft, Schönheide.

**Dr. Richter's electromotorische Zahnhalsbänder,**

um Andern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind in Eibenstock bei

E. Hannebohn.

**Carl Ludw. Flemming**

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

empfeht:

Geradgezogene Rundhungen, hartes u. weiches Holz, polirt u. unpolirt, 6, 7, 8, 9, 12, 15, 17, 22, 24, 26, 30 und 35 mm stark.

Rouleaux- und Besenstangen. Fenstervorsetzerstäbe, polirt, mit Metallhülssen.

Plakatstäbe, polirt, rund u. halbrund. Räder für Lastwagen in jeder Größe.

do. „ Handwagen in jeder Größe, gewünschte Höhe, Breite und Stärke

do. „ Krankenfahrstühle u. Kinderwagen, 25, 27, 29, 32, 36, 40, 45, u. 50 cm.

do. „ Velocipèdes, 55, 60, 65 und 70 cm.

do. „ Puppenwagen, 16, 18, 20, 22 und 25 cm.

do. „ Spielwagen v. 40—250 mm Höhe, in 17 Größen.

Lastwagen für jedes Gespann, in 8 Größen, Tragfähigkeit 100, 75, 50, 35, 30, 25, 20 und 15 Ctr.

Handwagen in 5 Größen, Tragfähigkeit 10 9 8 7 6 Ctr.

pr. Stück 90 80 70 60 50 M.

Handwagen, klein, Tragfähigkeit 100 50 25 kg. pr. Stück 15 10 5 M.

**Tischlerei von Gustav Colditz**

Eibenstock, Bergstraße 24

empfeht sich zur Anfertigung aller in das Tischlersach einschlagenden Arbeiten in allen Holzarten sowie genau nach Zeichnungen unter Zusicherung pünktlicher und solider Ausführung.

**Parquetfußboden** nach jedem gewünschten Muster unter Berechnung. mehrjähriger Garantie bei sehr billiger



köstl. unübertr. wirks. rein diätet. **Haus-, Genuss- & Heilmittel** gegen **Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Brust-Schmerzen, Hals-Leiden, Astmah, Keuchhusten.** **Depôt in Eibenstock bei E. Hannebohn.**

**„AMERIKA“**

Diese mit dem 20. März a. c. in den **2. Jahrgang** getretene Zeitschrift bringt **wahrheitsgetreue** Mittheilungen (mit Illustrationen) aus dem **geistigen, gesellschaftlichen und geschäftlichen** Leben in den **Vereinigten Staaten** und ist für Alle, welche an dem mächtig emporblühenden Staatswesen jenseits des Oceans Interesse nehmen, bestimmt.

Dieselbe erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet im **Abonnement ganzjährig fl. 5 oder 10 Mk., inclusive Franco-Zusendung per Post.**

Den Vertrieb für den **Buchhandel und Norddeutschland** hat Herr **A. B. Auerbach in Berlin, W.**, übernommen, von dem, sowie vom Herausgeber **Otto Maass in Wien, I., Wallfischgasse 10**, Probenummern gratis und franco zu beziehen sind.

Der **1. Jahrgang, elegant in Leinwanddecke mit Gold- und Schwarzdruck gebunden, ist zum Preise von fl. 5 oder Mark 10 zu beziehen.**

**Achtung!**

Herren- und Damen-Garberobe färbt in allen Farben in unzertrenntem Zustande und sendet franco zurück die

**Färberei, Druckerei u. chem. Waschanstalt**

**Albin Modes, Aue.**

**Ein Bäckergefelle**

wird gesucht. Antritt am 6. August. **E. Rohm, Bäckermeister, Carlsfeld.**

**Bergmann's Sommerproffen-Seife** zur vollständigen Entfernung der Sommerproffen, empf. à Stück 60 Pfennig. **G. A. Nötzel.**

**Die Handschuh-Fabrik**

von **A. Edelmann, Eibenstock, Brühl 343,**

empfeht ihr Lager aller Sorten **Glacé- und Wildlederhandschuhe** in bester Qualität zu soliden Preisen. Bestellungen nach Maß werden schnellstens besorgt.

Einkauf von allen Sorten **Ziegen-, Wild-, Kanin- und Hasenfellen.** Hochachtend **D. D.**

**Tapeten, Bordüren und Moulcaur**

in den neuesten Dessins empfeht von den billigsten bis zu den feinsten **Malcr Jochimsen.**

**Großes Lager gereinigter Bettfedern**

empfeht zu den billigsten Preisen **Paul Beyer.**



Nur die besten Cacao-Sorten werden verarbeitet. — **Puder-Cacao's**, absolut rein und schalenfrei, daher leicht verdaulich.

**Chocoladen** mit 5 u. 10% Sago-Zusatz per 1/2 Ko. von M. 1.25 ab; mit Garantie-Marke • Rein Cacao und Zuckers von M. 1.60 ab.

Die 1/2 u. 1/4-Kilo-Tafeln tragen die Verkaufspreise.

Unsere **Kaiser-Chocolade** (pr. 1/2 Ko. M. 5) ist das Beste, was in Chocolade gefertigt werden kann.

Depôt-Schilder kennzeichnen die Verkaufsstellen, woselbst auch wissenschaftliche Abhandlungen über den Nährwerth des Cacao erhältlich.

**Köln. Gebr. Stollwerck, Kais., Königl., Grossbergl. & Co. Hoflief.**

**Personenpost-Verkehr:**

Zwischen Eibenstock-Schneeberg. Aus Eibenst. 2<sup>45</sup> Früh, in Schnee. 4<sup>40</sup> Früh • Schnee. 11<sup>45</sup> Nachts, in Eibenst. 2 Nachts. Eibenstock-Johannegeorgenstadt.

Aus Eibenst. 9 Früh, in Joh.-Ggst. 11<sup>15</sup> Vorm. • Joh.-Ggst. 5<sup>10</sup> Nachm., in Eibenst. 7<sup>15</sup> Ab. Zwischen Eibenstock-Neudorf.

Aus Eibenst. 9<sup>10</sup> Früh, in Neudorf 2<sup>25</sup> Nachm. • Neudorf 2<sup>20</sup> Nachm., in Eibenst. 7<sup>15</sup> Ab. Zwischen Jägergrün-Auerbach.

Aus Jägergrün 10<sup>15</sup> Vorm., 8 Abends, in 1 Stunde 25 Minuten. • Auerbach 7 Vorm., 4<sup>40</sup> Nachm., in 1 Stunde 30 Minuten.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 70,00 Pfg.